

Piet und Manon Sander



Und plötzlich ist nichts
mehr, wie es war ...



Wenn ich hier alle Menschen nennen würde, die mir irgendwann irgendwie geholfen haben, dann würde der Platz nicht ausreichen! Darum bedanke ich mich bei allen, die mich unterstützt haben, mir Mut machen und mir, in welcher Form auch immer, geholfen haben. Vielen Dank an euch alle! Ich hätte es sonst nicht so schaffen können!

Euer Piet

Inhaltsverzeichnis

Was vorher war	4
Der 29. August 2006	7
Die nächsten Tage	10
Besserung	13
Handball	16
Es geht bergauf	18
Rückfall	20
Fußball	23
Wieder krank	25
Endlich wieder normale Tage	28
Fernsehen	30
Eine neue Klinik	32
Silvester	34
Handball WM	35
Ein tolles Frühjahr	37
Und das ist ...	39
Entwarnung	41
Die Zeit danach	43
Kribbeln in den Füßen	45
Wieder liegen	48
Und was ist das jetzt?	50
No hablan español	53
Urlaub	56
Wieder im Krankenhaus	59
Langeweile	62
Manchmal geht es schneller	64
Es wird wirklich besser	66
Normalität	68
OP	71

Was vorher war

Ich heiße Piet und bin mittlerweile 13 Jahre alt. Wer mich so auf der Straße treffen würde, dem würde nichts Besonderes an mir auffallen. Vielleicht würde der ein oder andere mich kennen, denn ich habe schon öfter kurze Kinderreportagen im Fernsehen gemacht. Aber sonst ist alles recht normal an mir. Dabei gab es eine Zeit, in der ich dachte, nie wieder das machen zu können, was normal ist ... oder damals normal für mich war. Handballspielen zum Beispiel. Oder Schwimmen. Oder Radfahren. Selbst die Schule habe ich vermisst und dachte, dass ich nicht mehr dahin gehen könnte. Jedes Mal, wenn ich zur Toilette musste, musste mich jemand tragen. Mit zehn Jahren und als jemand, der eigentlich seine Zeit mehr oder weniger ausschließlich mit Sport verbracht hatte, war das ziemlich blöd.

Ich denke aber, ich fange einfach mal ganz von vorne an. Meine Geburt kam für meine Mutter und auch für meinen Vater sehr überraschend – ich kam ungefähr acht Wochen zu früh zur Welt. Nach vier Wochen Kinderklinik durfte ich dann nach Hause. Das war allerdings alles recht unspektakulär, denn ich musste nur größer und dicker werden. Die nächsten Jahre habe ich mich wohl sehr gut entwickelt. Ich habe früh mit Sport angefangen – erst mit dem Schwimmen. Meiner Mutter stockte das Herz, als ich kurz vor meinem fünften Geburtstag vom Dreier sprang.

Dann bin ich nach mehreren Versuchen, die richtige Sportart für mich zu finden, beim Handball gelandet und fand das absolut spitze.

Irgendwann kam ich natürlich auch in die Schule, die mich nicht sonderlich begeistert hat. Pausen waren das Wichtigste für mich, und wenn meine Mutter mich mittags fragte, wie es denn gewesen sei, gab ich ihr eine exakte Darstellung meiner

Aktivitäten in der Pause. Erst nach vielen weiteren Fragen erfuhr sie dann auch Mal etwas über den Unterricht, den ich aber mehr oder weniger langweilig fand.

Nach recht kurzer Schulzeit gab es für mich plötzlich etwas Neues. Ich war zum ersten Mal krank. Das hatte ich bis dahin irgendwie gar nicht gekannt. Ich hatte Halsschmerzen und fror. Supertoll fand ich, dass ich im Bett bleiben durfte und nicht zur Schule musste. Meine Aufgaben erklärte mir meine Mutter sowieso viel schneller als die Lehrer und danach konnte ich machen, was ich wollte. Nach gut einer Woche war es allerdings damit vorbei und ich musste wieder zur Schule gehen. Aber irgendwie erholte ich mich nicht wirklich und wurde immer wieder krank.

Wir gingen zu mehreren Ärzten, mir wurde Blut abgenommen, aber wirklich helfen konnte mir keiner, und so durfte ich alle vier Wochen mal ein paar Tage zu Hause bleiben. Und das gefiel mir das eigentlich ganz gut so.

Als ich neun wurde, kam eine neue Geschichte dazu. Ich dachte, dass ich megaungeschickt sei, denn ich hatte ständig dicke Füße, was auf Umknicken während des Sports oder so zurückgeführt wurde. Und ich dachte natürlich auch, dass dies so sei. Im Sommer fuhren wir drei Wochen nach Südspanien und mir ging es richtig gut. Zu dieser Zeit, im Sommer 2006, war die WM in Deutschland und mein zwei Jahre jüngerer Bruder und ich waren voll im Fußballfieber. Wenn irgendwer von uns geahnt hätte, was in der nächsten Zeit auf uns zukommen würde – aber ich denke, es ist ganz gut, dass man das alles nicht weiß.

Mein Sommer ging eigentlich toll weiter. Ich war viel mit meinen Freunden unterwegs und so langsam traute ich mir auch mehr zu. Wir fuhren ins Freibad, zum Eisessen oder einfach so durch die Stadt. Es war einfach genial. Bis die Schule wieder anfing. Das Wetter wurde schlagartig schlechter und meine Laune ebenso. Heimlich wünschte ich mir, mal wieder ein paar Tage im Bett liegen zu dürfen – einfach so. Aber mir ging es irgendwie auch zu gut dafür.

Das vierte Schuljahr war ganz schön stressig. Man machte uns recht schnell und unmissverständlich klar, dass es nun da-

rum ging, auf welcher Schule wir nach diesem Schuljahr weiterlernen würden. Wir standen alle ein wenig unter Druck, denn auch unsere Eltern verlangten von uns, dass wir uns besonders anstrengten.

Irgendwie haben meine Freunde und ich uns dann an einem dieser Tage alle ziemlich in die Wolle bekommen und es gab eine große Klopperei auf dem Schulhof, in der ich natürlich mitten drin steckte. An das Datum kann ich mich noch ganz genau erinnern. Es war der 29. August 2006 – genau zwei Monate vor meinem zehnten Geburtstag.

Der 29. August 2006

Morgens hatte ich also die Klopperei auf dem Schulhof und dabei war ich wohl irgendwie blöd mit dem Fuß umgeknickt oder jemand hatte ihn mir verdreht. „So oder so ähnlich war es zumindest!“, erzählte ich meiner Mutter mittags als Entschuldigung, warum ich mich so verspätet hatte. „Ich konnte nicht wirklich schnell laufen und musste humpeln.“ Meine Mutter schaute sich den Fuß an und meinte, dass es sich wohl um eine Stauchung handeln würde, und kühlte mir den Fuß. Hausaufgaben musste ich trotzdem machen, denn „du schreibst ja nicht mit dem Fuß!“, erklärte mir meine Mutter.

Am Nachmittag war die Freundin meines Bruders da und wir überredeten unsere Mutter dazu, etwas zu basteln. Das Etwas sollte mit Knetgummi sein und dazu mussten wir noch ein paar Dinge einkaufen. Wir fuhren los und im Markt habe ich mich dann im Einkaufswagen schieben lassen. „Meinst du nicht, dass du dazu zu groß bist?“, meinte eine Stimme neben mir. Es war einer aus meiner Klasse. Ich schüttelte den Kopf. „Hey ich habe mir den Fuß verstaucht, ich kann nicht laufen! Weißt du, vorhin bei der Prügelei“, erklärte ich ihm.

Später wurde es immer schlimmer. Ich konnte kaum noch auftreten und meine Mutter musste mich stützen, damit ich überhaupt bis zum Klo kam – das war voll peinlich.

„Inzwischen ist der Fuß auch richtig dick!“, meinte meine Mutter. „Und rot ist er auch! Eine typische Stauchung. Da hilft wohl nur kühlen und ruhig halten!“

Als mein Vater abends nach Hause kam, tat der Fuß richtig weh, auch wenn ich ihn hochlegte. Mein Vater misstraute allerdings dem, was meine Mutter sagte, und meinte, dass wir damit dringend zum Arzt müssten. Zum Glück hatte meine Kinderärztin

genau an dem Abend Notdienst. Sie schaute sich den Fuß von allen Seiten an. Wenn sie ihn anfasste, dann tat das ziemlich weh. „Irgendwie ist das komisch“, meinte sie nach einer Weile. „Das sieht mir nicht nach einer Stauchung aus, gerade weil das über den Tag immer schlimmer geworden ist. Vielleicht ein Bruch, aber die Stelle ist komisch. Das sollte mal geröntgt werden.“

Wir fuhren noch einmal kurz nach Hause und machten uns dann auf den Weg ins Krankenhaus. Ich konnte nicht mehr laufen und meine Mutter musste mich tragen. Sie nahm mich auf den Rücken und so sind wir dann ins Krankenhaus reingegangen. Es war schon lustig und wir beiden haben ziemlich rumgealbert. Irgendwann bot man uns dann aber auch einen Rollstuhl an.

Eine sehr nette Ärztin schaute sich den Fuß an und meinte dann, das müsse wohl erst mal geröntgt werden. Das wussten wir auch schon. Weil es nun schon so spät war, war der Röntgenraum in der Abteilung geschlossen und wir mussten in ein anderes Haus gehen. Das verpassten wir allerdings und standen plötzlich mitten im Wald.

„Sag mal“, fragte ich meine Mutter, „meinst du, das hier noch was kommt?“ Sie schüttelte inzwischen ziemlich außer Puste den Kopf. „Irgendwie sieht das hier nicht mehr danach aus, als wären wir hier richtig. Es ist wohl besser, wir drehen wieder um.“ Das Haus, an dem wir dann vorbeikamen, sei auch nicht richtig, meinte sie dann, denn das wäre die Geburtshilfe – sonst sahen wir nichts. Es war inzwischen kurz nach 22 Uhr und ziemlich dunkel. Die ganze Aktion war ziemlich lustig. Meine Mutter keuchte, wenn sie mich einen Berg hochschob und wenn es einen Berg wieder runter ging, war es ebenso, denn sie musste den Rollstuhl festhalten. Wir kamen wieder in der Kinderklinik an, man erklärte uns noch mal den Weg zum Röntgen und endlich kamen wir tatsächlich dort an. Um diese Zeit war natürlich kaum noch etwas los in dieser Abteilung und so ging es ganz schnell. Mit den Bildern fuhren wir wieder zurück.

Die nette Ärztin schaute noch mal auf die Bilder und meinte, dass der Fuß nicht gebrochen sei, aber man eine dicke Anschwellung sehen könnte. Wir hätten nun zwei Möglichkeiten – entweder mit einer Schiene ruhigstellen oder stillhalten.

„Stillhalten schafft der nicht!“, meinte meine Mutter. „Den muss man dazu zwingen! Wir nehmen die Schiene.“ Ein paar Minuten später wurde mir aus Gips eine Schiene gefertigt, die wurde dann umwickelt und ich bekam noch ein paar bunte Krücken dazu. Endlich konnte ich wieder selbst laufen. Na ja, laufen kann man das, was ich dort tat, zwar weniger nennen, es war wohl eher ein Humpeln.

Als wir zu Hause ankamen, war es mittlerweile kurz nach Mitternacht. „Trotzdem gehe ich morgen zur Schule!“, erklärte ich meiner überraschten Mutter. Das würde total cool werden – in den Pausen dürfte ich drin bleiben, jemand müsste mir den Rucksack zum Musikraum tragen und vor allem würden die Lehrer richtig nett zu mir sein. Eigentlich schliefe ich ganz glücklich ein!

Die nächsten Tage

Der nächste Tag war eigentlich so, wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Meine Mutter brachte mich mit dem Auto zur Schule. Sie hatte mich mehrfach gefragt, ob ich wirklich hin wollte.

Alle waren besonders nett zu mir und wollten mir helfen. Mit den Krücken klappte es eigentlich ganz gut, ich fiel nur einmal fast eine Treppe herunter. Alle wollten mal probieren, mit den Krücken zu laufen und wir hatten eine Menge Spaß zusammen.

Mittags wartete ich erst ein wenig auf meine Mutter, die selber Lehrerin ist und erst nach Schulschluss losfahren konnte. Dann fuhren wir direkt zum Arzt, denn mein Fuß musste noch einmal kontrolliert werden. Das war ganz ok und die Ärztin zufrieden. Die Schwellung ging zurück und es tat auch schon gar nicht mehr so weh.

Zuhause kletterte ich erst einmal in mein Bett und schlief. Ich war hundemüde. Die letzte Nacht war schließlich einfach zu kurz gewesen und das Laufen mit den Krücken strengte ziemlich an. Als ich gegen Abend endlich aufwachte, fühlte ich mich immer noch schlapp. Aber wahrscheinlich hatte ich einfach nur zu wenig geschlafen.

Nach der Schule am nächsten Tag mussten wir wieder zur Gipskontrolle und mir tat inzwischen auch der andere Fuß weh. „Das kommt von der ungewohnten Belastung“, beruhigte mich die Ärztin. „Wenn wir die Schiene in der nächsten Woche wieder abmachen, dann ist das sicher nach ein bis zwei Tagen wieder in Ordnung! In den Armen wirst du es auch noch merken.“

Ich war schon wieder so müde, dass ich auf dem Sofa zuhause einfach einschlief. Dabei hatte ich nur ein wenig lesen wollen. Als ich wach wurde, dachte ich, ich spinne. Mein rechter Fuß tat gar nicht mehr wehr. Dafür mein linker. Das konnte nicht

nur an der Belastung liegen. Außerdem juckte mein rechtes Bein wie verrückt. Meine Mutter schaute sich das Ganze an und telefonierte mit der Ärztin. Ich sollte den Gips erst mal abmachen, nicht rumlaufen und morgen früh noch mal kommen, wenn es nicht besser geworden wäre.

Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, was ich an dem Abend noch gemacht habe, ich weiß nur, dass es schrecklich an meinen Beinen juckte, dass beide Füße wehtaten und ich mehr oder weniger nur am Dösen war.

„Das muss etwas anderes sein“, meinte die Ärztin, als sie sich meine Beine am nächsten Morgen anschauten. Sie wälzte viele Bücher, wir hörten etwas von Rheuma und von etwas wie Purpura und schön, dann meinte sie sogar: „Tja Piet, du musst wohl ins Krankenhaus, dein Fuß war nicht verstaucht, da ist irgend etwas anderes. Das müssen die im Krankenhaus genau untersuchen, anschließend sehen wir weiter.“ Mir standen die Tränen in den Augen, denn ich hatte Angst, vor dem, was nun kommen sollte. Mussten die mich etwas operieren? Was würde mit mir passieren?

Meine Mutter fuhr schnell mit mir nach Hause und packte ein paar Sachen zusammen. Dann machten wir uns wieder auf den Weg in die Kinderklinik. Wir alberten dieses Mal gar nicht herum. Es war alles sehr bedrückend, weil wir beide nicht wussten, was auf uns zukommen würde.

Laufen konnte ich immer noch nicht und meine Mutter trug mich wieder auf ihrem Rücken in die Klinik hinein. Wie beim letzten Mal bekamen wir einen Rollstuhl, wurden dieses Mal aber auf eine Station geschickt.

Die Ärzte waren sehr nett, man nahm mir Blut ab, ich wurde untersucht und dann zeigte man uns unser Zimmer. Wir waren allein und warteten nur auf die Ergebnisse. Zum Glück hatte meine Mutter einen Laptop und ein paar DVDs mitgenommen, so konnten wir uns ablenken. Sonst wären wir wahrscheinlich verrückt geworden.

Nach einiger Zeit kam ein Arzt und erklärte uns, dass ich wohl nichts Schlimmes haben würde. Man vermutete, dass es das sei, was auch meine Kinderärztin gedacht hatte. Eine Krankheit, die